

Auer Tageblatt

Anzeiger für das Erzgebirge

Veränderungen nehmen die Anzeigen...
Anzeigenpreise die Lebensmittelpreise...
Anzeigenpreise die Lebensmittelpreise...
Anzeigenpreise die Lebensmittelpreise...

Telegramme: Lageblatt Erzgebirge. Enthaltend die amtlichen Bekanntmachungen des Rates der Stadt und des Amtsgerichts Aue. Postfach-Nr. 1000

Nr. 298

Montag, den 24. Dezember 1923

18. Jahrgang

Politische Gedanken zum Weihnachtsfest.

Von Dr. Kälig, R. d. R.

Selbst in den allerschwersten Zeiten und Plagen des Krieges konnte sich der Deutsche dem einzigartigen Zauber des Weihnachtsfestes niemals entziehen, wer je ein solches Weihnachtsfest an der kämpfenden Front mit erlebt hat, dem wird dies für sein ganzes Leben eine Erinnerung bleiben, die sich Dritten gegenüber nur schwer schildern läßt. Das grausame Gebot des Krieges machte die Vernichtung von Menschen und Witem zum täglichen Handwerk, aber wenn Weihnachten kam, dann sah es im Innern des deutschen Krieges doch so ganz anders aus, als seine Umwelt es vernünftigen ließ. Da rang sich aus der unerschöpflichen Tiefe des deutschen Gemütes die heilige Sehnsucht nach dem „Frieden auf Erden“ durch und selbst in der rauhesten Brust regte sich etwas von dem Geist der Liebe, die den einzelnen und die ganze Menschheit erfassen und von dem Glend dieser Erde befreien möchte. Der Krieg ist seit 5 Jahren beendet, aber vom „Frieden auf Erden“ sind wir entfernter denn je, und die Welt sieht nicht viel anders aus als ein losgelassenes Freudenhaus. Durch die tiefsten Tiefen der deutschen Volksseele zieht ein heißes Verlangen nach Frieden, aber drinnen in der Welt und drinnen im eigenen Volke umdrängen uns nach wie vor die Fluten des Hasses, des Unfriedens, des Mißverständnisses.

Der ehelichste Friedens- und Verständigungswille hat bisher den Vernichtungswillen unseres westlichen Feindes noch nicht zu brechen vermocht. Kein anderer als Lloyd George mußte noch vor kurzem in seiner Veröffentlichung „It is Peace?“, „Ist das Frieden?“, vom französischen Verbündeten sagen: Die Quellen des Hasses sind unerschöpfbar; man darf Deutschland gegenüber kein Wort der Duldsamkeit oder des Mitleids laut werden lassen. Und doch, gerade in den letzten Tagen drang auch von Westen her ein leiser, lichter Strahl durch die dunkle Wolkenwand. Der Schritt der deutschen Regierung, in unmittelbare Verhandlungen mit Frankreich über eine endgültige Regelung der schwebenden Streitfragen zu kommen, ist diesmal nicht auf bräutliche Ablehnung oder völlige Nichtachtung gestoßen, sondern der französische Ministerpräsident erklärte sich „durchaus geneigt, die Vorschläge der Berliner Regierung anzuhören und sich mit den offiziellen Vertretern der deutschen Regierung über alle Fragen zu befassen, mit denen diese ihm zu befassen wünsche“. Die Motive zu dieser Bereitwilligkeit sind zweifellos nicht in einer Sinnänderung Poincares, sondern allein in der durch den Ausfall der englischen Wahlen, durch das Bündnis zwischen Italien und Spanien und durch die Haltung Amerikas gekennzeichneten Veränderung der politischen Gesamtlage zu erkennen, aber immerhin bedeutet für uns diese Verhandlungsbereitschaft eine gewisse außenpolitische Entlastung, die uns so bitter not tut; denn der Reichskanzler hatte recht, wenn er gelegentlich der Rundgebung der deutschen Presse ausfuhrte: „Wir haben Wochen vor uns, die vielleicht schlimmere Anforderungen an die Charakterfestigkeit des ganzen deutschen Volkes stellen, als manche Periode der verfloßenen Kriegszeit.“

Ueber das Weihnachtsfest dieses Jahres bräutet sich als düsterer Schatten die Wissen von uns erst jetzt klar werdende nötige Verarmung unseres Volkes. Wohl sucht die Hilfsbereitschaft unserer deutschen Volksgenossen in rührender Anteilnahme unsere Not zu lindern, wohl rührt sich in Amerika neben dem Geschäftsgesiste auch die menschliche Nächstenliebe zu helfender Tat, aber ganz abgesehen davon, daß es für ein vereintes so stolzes und glückliches Volk etwas unangenehm niederdrückendes haben muß, zum Almosenempfänger der Welt zu werden, bleibt uns selbst doch noch so viel Elend undummer zu tragen, daß wir uns, wenn auch unter den aller schwersten Opfern und Entbehrungen werden herausarbeiten können. Wieviel Sorge ist gerade in diesen Tagen in Laufen den von Beamtenfamilien eingezogen, wie viel stille Tränen werden dort fließen, wo ein in mühsamer Lebensarbeit errungener bescheidener Wohlstand unwiderrbringlich vernichtet und durch bitterste Not abgelöst worden ist, wie vielummer wird dort einziehen, wo seit Monaten schon das furchtbare Wort „erwerblos“ als erdrückender Alp auf Hunderttausenden lastet! Dringendere Notwendigkeit und reichere Möglichkeit zur Hilfe für die, die es können, hat wohl noch keine deutsche Weihnachtszeit gebracht, aber auch noch keine bessere Gelegenheit, sich von Mensch zu Mensch verbunden zu fühlen.

Es ist fessam, wie es auch jetzt noch ganzen Schichten schwer wird, sich als Glieder einer deutschen Schicksalsgemeinschaft zu fühlen. So lange wir im Elende lebten, mochte es ungehen, daß in der stark ausgeprägten deutschen Eigenart sich ein Fieber als sein eigener König fühlte, aber ein getrocknetes, mißhandelt und verarmtes Volk kann nur durch vollständige Zusammenfassung der ihm noch verbliebenen Kräfte sich behaupten und wieder zur Geltung bringen. Es geht nicht allein um das eigene kümmerliche Ich, sondern um unendlich viel mehr. Das Bewußtsein hiervon soll uns die Opfer und Lasten erleichtern helfen. Das Verinken im Jammer der Zeit führt zu nichts und muß weder mir noch meinem Volke das geringste. Das „Dennoch“ bleibt gerade für die schwersten Zeiten das beste deutsche Wort.

Wir ersehnen dem Auslande nicht mehr, wie früher, als das Volk des jähren Willens, sondern als Leute, die nicht wissen was sie wollen. Es ist noch nicht lange her, da konnte ein holländisches Wighblatt auf die Frage: was tun jetzt die Deutschen? seinen Lesern die Antwort vorsehen: sie zählen Geld und halten Sitzungen ab. Nun, es gibt schon noch Deutsche, die auch etwas anderes tun, aber wir wollen uns doch selbst einmal fragen: was tut das deutsche Volk zu Weihnachten in diesem Jahre, dem Tage der Menschheitsveröhnung? Nach außen hat Deutschland seinen Veröhnungswillen so oft und deutlich bekundet, daß es ein Wehr für ein sich nicht völlig erniedrigendes Volk kaum noch gibt. Wir wollen die Hoffnung nicht aufgeben, daß die Welt dies doch noch erkennt. „Das Wort Veröhnung klingt fessam im Zusammenhang mit Deutschland und Frankreich“, schreibt die britische Westminster Gazette, „aber es zeigt sich jetzt in Paris ein veröhnlicher Geist“. Wir werden sehen, ob sich hieraus Ansätze zu einem wirklichen Frieden für uns und die Welt ergeben, der bereit wieder die Weihnachtsbotschaft vom Frieden auf Erden als erlösende Kunde für die Völker Europas erklingen läßt. Zunächst sind wir noch lange nicht soweit, und — was noch schmerzlicher ist — auch im Innern unseres Volkslebens lebt und wirkt nur wenig vom Geiste der Nächstenliebe, des Friedens und der Veröhnung. Materialismus und Egoismus beherrschen nach wie vor das Feld, und nicht mit Unrecht klagte vor einigen Wochen der Reichskanzler gegenüber dem Münchner Kardinal: „Der Gedanke, daß der Einzelne Opfer auf sich nehmen müsse gegenüber dem Staate, ist zurückgetreten gegenüber einem Egoismus, der uns am Volk verweisen läßt.“ Opferfähigkeit nicht nur gegenüber dem Staate, sondern auch gegenüber den Mitmenschen verlangt die Not der Zeit. Gewiß ist es auch eine frivole Liebertreibung, wenn die britische Zeitung „Observer“ behauptet, daß die Reichen in Deutschland ihre Brüder im Stich lassen, aber der andere Sach, der dort zu lesen ist, hat leider wenigstens eine teilweise Berechtigung: „Die Oper, Theater, Gastwirtschaften und Kabarets sind Nacht für Nacht gestopft voll mit Deutschen, die keineswegs alle Kriegsgewinnler sind, und doch gibt es Männer, Frauen und Kinder, die buchstäblich vor Hunger sterben“.

Weihnachten ist das Fest der Mensch gewordenen Liebe. Liebe ist nichts anderes als der Drang, den Mitmenschen helfen und ihm eine Freude bereiten zu wollen. Selbst in der Zeit des größten Elends unseres Volkes muß und kann doch zu Weihnachten ein Lichtschimmer dieser Nächstenliebe in die ärmste Hütte hineinleuchten. Wollen wir wenigstens in diesen Tagen uns als Mensch zum Menschen finden. Fast klingt es uns wie ein Lied aus fremder uralter Zeit, das Lied von der fröhlichen, seligen, gnadebringenden Weihnachtszeit. Wirte und hilf, daß auch in diesem Jahre die Weihnachtszeit für Dich und die andern nicht ohne Segen bleibe! —

Zu Poincares Kammerrede.

Berliner Auffassung.

Nach Ansicht der Berliner Regierungskreise hat die Rede Poincares, die wir am Sonnabend auszugswiese zum Ausdruck brachten, auf alle diejenigen, die sich einer gewissen optimistischen Auffassung hingaben, stark erhellend gewirkt. Poincare hat ja übrigens selbst vor Optimismus gewarnt. Das Grundmotiv seiner Rede ist: Wir sind die stärkeren und werden Recht behalten! Die so notwendige Atmosphäre des Vertrauens wird durch die Rede Poincares bedauerlicherweise wieder ein erhebliches Stück verzerert. Was davon etwa schon bestand, muß sich unter dem Eindruck der Rede verflüchtigen. Verschiedene tatsächliche Angaben, die Poincare in seiner Rede machte, sind abfällige Unrichtigkeiten, so wenn er davon spricht, Deutschland habe immer hauptsächlich von den 80 im Mai vorgeschlagenen Goldmillarden bereits 20 bezahlt zu haben. Poincare will die Stöbernisse, auf die die französische Eisenbahnregie stößt auf eine Fortsetzung der deutschen passiven Restens zurückzuführen. Bekanntlich liegen aber die Tatsachen so, daß die Rege durch ihre eigenen Maßnahmen vor die Unmöglichkeit gestellt ist, Ordnung zu schaffen. Vollständig unrichtig ist auch die Behauptung, daß die Lieferungen an Frankreich infolge der Besetzung eine Tonnenzahl erreicht hätten, die ohne die Besetzung niemals erreicht worden wäre.

Die englische Presse.

hebt die in Poincares Kammerrede erneut zum Ausdruck kommende unverändert unnahelbare Haltung in der Ruhrfrage hervor. „Daily News“ erklärt, Großbritanniens Vertreter in den Untersuchungsausschüssen der Reparationskommission meinten es auf jeden Fall ernst auch der amerikanischen Delegierte Dabbs. Keiner dieser Vertreter werde sich mit einer Scheinunternehmung abgeben lassen oder mit einer solchen, deren Reichweite so beschränkt sei, daß ihre Ergebnisse keine praktische Bedeutung haben könnten.

Poincare habe keine Umdeutung über seine Bereitwilligkeit gemacht, an einer Erörterung der Wirkungen der Ruhrpolitik auf Deutschlands Wirtschaftslage und

Reparationsfähigkeit teilzunehmen. Im Gegenteil habe er es nur allzu klar gemacht, daß er seine Politik in keinem einzigen Punkte ausgeben habe. Und dabei ist so sagt das Blatt hinzu, die Ruhrbesetzung der Kern der ganzen Frage. Poincare ist aber durch seine Zustimmung zur Untersuchungskommission soweit gegangen, daß er sich nicht davon zurückziehen oder ihre Tätigkeit zu einer Komödie machen kann. Seine Regierung würde in solchem Falle auf die Gegnerschaft der ganzen zivilisierten Welt stoßen, und zwar in einer Form, der keine Nation dauernd Widerstand zu leisten hoffen könne.

Poincares Taktik.

In den französischen parlamentarischen Kreisen hat es Erstaunen erregt, daß Poincare am Freitag die ganze Nachmittagsitzung der Kammer für seine Rede, die wir auszugswiese schon am Sonnabend brachten, in Anspruch nahm. Poincare hat sich sogar durch unerkennbare Müdigkeitsumgebungen der Deputierten, die zum Teil den Sitzungssaal einfach verließen, nicht beirren lassen. Man behauptet, daß er dadurch nur die gefährliche Kammerdebatte über die Teuerungszulagen habe vermeiden wollen. Seine lange Rede habe in erster Linie den Zweck gehabt, den üblichen Beifall für seine Außenpolitik zu entfesseln und neue Kritiker seiner inneren Politik zunächst nicht zu Worte kommen zu lassen, um dann mit verstärktem Nachdruck den Standpunkt der Teuerungszulage vertreten zu können.

Sogden über die französische Ruhrpolitik.

Die „New York Herald“ berichtet, hielt der ehemalige Beobachter der Vereinigten Staaten Sogden eine Rede, in der er die Besetzung des Ruhrgebietes und die französische Politik in der Reparationsfrage scharf beurteilt. Die Besetzung werde die Zahlungsfähigkeit Deutschlands herabdrücken und die Wiederherstellung eines wahrhaften Friedens unmöglich machen. Über ganz abgesehen von dem Erfolg oder Mißerfolg der Besetzung bedauere er sie, weil er sie für einen Vertragsbruch ansehe, nicht nur im technischen Sinne, sondern auch im Sinne des Geistes des Friedensvertrages.

Das Garantie-Komitee an die Regierung.

Bei den Berliner zuständigen Stellen ist am Sonnabendvormittag ein längeres Schriftstück des Garantiekomitees eingegangen, das eine Reihe präziser Fragen zur Beantwortung durch die Reichsregierung enthält. Dieser Schritt ist erfolgt auf Grund des bekannten Beschlusses der Reparationskommission, die das Garantiekomitee mit der Beschaffung der nötigen Unterlagen für die Prüfung des Antrags auf Gewährleistung der Priorität für eine amerikanische Lebensmittelanleihe beauftragt hat. Wie wir erfahren, werden die beteiligten Reichsressorts, vor allem die Reichsminister für Ernährung und Finanzen, ersuchende Mitteilungen über die deutsche Ernährungslage an das Garantiekomitee gelangen lassen.

Mc Kennas Transaktionsplan.

Die Ernennung McKennas zum Delegierten des Zweiten Sachverständigenausschusses der Reparationskommission erregt in politischen Kreisen Londons lebhaftes Interesse, weil sein Standpunkt hinsichtlich der Auslandskaufschaffen bereits bekannt ist. McKenna äußerte sich über diese Frage im Oktober vorigen Jahres in einer Rede vor der amerikanischen Bankvereinigung, und führte damals aus, die auswärtsigen Guthaben deutscher Staatsangehöriger sollten an die deutsche Regierung verkauft und von dieser der Reparationskommission überwiesen werden. Diese Transaktion sei jedoch nur mit Zustimmung der Kapitalbesitzer möglich, da keine Regierung einen zwanzwelken Verkauf durchsetzen könnte. Er sei jedoch überzeugt, daß die Zustimmung der Kapitalbesitzer zu erhalten sei, falls der Verkauf ihrer Guthaben für sie mit Vorteilen verbunden wäre. McKenna schätzte damals die Höhe des deutschen Auslandskapitals auf 1 Milliarde Dollar.

Das überschätzte deutsche Auslandskapital.

„Times“ schägen in einem ausführlichen Artikel den Gesamtbetrag des deutschen Kapitals im Ausland nach Befragung der wichtigsten New Yorker Banken auf höchstens 600 Millionen Dollars, davon in Amerika höchstens 200 Millionen Dollars.

Während „New York Tribune“ sich aus Paris äußert, läßt daß dort das deutsche Kapital im Ausland auf 3,7 Milliarden Dollars beziffert wird, wobei sich die Hälfte in Amerika befindet, weiß „Journal of Commerce“ auf die sachlichen und gesetzlichen Schwierigkeiten hin die der Untersuchung des deutschen Kapitals im Ausland entgegenstehen.